



Was sehen wir, wenn wir ein Kreuz sehen?

Predigt zum Karfreitag

3. April 2026, Mariendom Linz

Verzweiflung, weil die Hoffnung auf Besserung, auf Rettung, auf Gesundung erlischt; weil die Hoffnung auf ein Ende der Gewalt, auf ein Ende der Zerstörung stirbt, weil die Hoffnung auf einen Frieden und damit auf eine Art von Auferstehung verschwindet. Der Karfreitag ist ein Tag der Trostlosigkeit, ein Tag, an dem die Zukunft keine Zukunft mehr zu haben scheint. Die Welt blutet aus unzähligen Wunden. Was sehen wir, wenn wir das Kreuz sehen? Einen dämonischen Gott, der das Opfer seines eigenen Sohnes zu seiner Befriedigung fordert und nicht nur die Kindesseele vergiftet? Seht das Lamm Gottes, das hinweg nimmt die Sünde der Welt? Oder: „Seht Gottes Liebe zu euch!“

Ist die Liebe gescheitert?

„Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich möchte nicht die Liebe predigen. Sie zu predigen, halte ich für vergeblich: keiner hätte auch nur das Recht, sie zu predigen, weil der Mangel an Liebe – ich sagte es schon – ein Mangel *aller* Menschen ist ohne Ausnahme, so wie sie heute existieren. Liebe predigen setzt in denen, an die man sich wendet, bereits eine andere Charakterstruktur voraus als die, welche man verändern will. Denn die Menschen, die man lieben soll, sind ja selber so, dass sie nicht lieben können, und darum ihrerseits keineswegs so liebenswert. Es war einer der großen, mit dem Dogma nicht unmittelbar identischen Impulse des Christentums, die alles durchdringende Kälte zu tilgen. Aber dieser Versuch scheiterte; wohl darum, weil er nicht an die gesellschaftliche Ordnung rührte, welche die Kälte produziert und reproduziert. Wahrscheinlich ist jene Wärme unter den Menschen, nach der alle sich sehnen, außer in kurzen Perioden und ganz kleinen Gruppen, bis heute überhaupt noch nicht gewesen.“¹ So schreibt Theodor W. Adorno in „Erziehung nach Auschwitz“. Die Liebe scheitert, wenn und weil sie unmenschliche Strukturen und Ordnungen nicht überwinden bzw. verwandeln kann, weil sie keine Wärme in die Kälte bringen kann.

Was sehen wir am Karfreitag? Das Scheitern der Liebe, das Zerbrechen der Hoffnung? Das Kreuz Jesu bietet keine Erklärung für die Leidenden oder für die Verfolgung von Menschen, die Worte Jesu am Kreuz zerschmettern jede gescheite Deutung, welche das Leid einzelner in große Zusammenhänge einbindet. Es wird auch nicht gesagt, dass ab jetzt Leiden und Kreuz ein Ende haben und dass es ab übermorgen nur noch das Paradies gibt. Leiden an sich gibt es nicht. Es ist höchste zweideutig: Nicht selten werden Erfahrungen des Leidens zum Nährboden von Rachegeleuten und Revanchedenken, von Hass (H. E. Richter: Wer nicht leiden kann, muss hassen), Aggression oder Resignation. Der Karfreitag ist ein Tag, der das Leid und die Leidenden ehrt und würdigt. Er ist ein grausam ehrlicher Tag. Das Maß der Humanität bestimmt sich ganz wesentlich im Verhältnis zum Leid und zum Leidenden. Eine Gesellschaft, die die Leidenden nicht annehmen und nicht im Mit-Leiden helfen kann, Leid auch von innen zu teilen und zu tragen, ist eine grausame und inhumane Gesellschaft. – Wir beten als Christen *nicht* das Leiden und das Kreuz an sich an. Wir schauen auf Jesus Christus.

¹ Theodor W. Adorno, *Erziehung nach Auschwitz* (1966), in: ders., *Erziehung zur Mündigkeit*, Vorträge und Gespräche, Frankfurt am Main 1970, 92–109.

Wir brauchen nicht eigenmächtig um eines asketischen Ideals willen Leiden und Kreuz suchen und von uns her ergreifen. Wohl kann kein Mensch völlig achtlos an der Leidensteilnahme vorübergehen und sich der Solidarität mit den Leidenden verweigern. Er würde als kalt, als herzlos, ja als Unmensch gelten. Maurice Blondel (1861-1949) sieht im Leid sogar das „Siegel eines anderen in uns... Wer an einer Sache nicht gelitten hat, kennt und liebt sie nicht. ... Der Sinn des Schmerzes liegt darin, uns das zu entschleiern, was dem Erkennen und dem egoistischen Wollen sich entzieht, und Weg zur echten Liebe zu sein. ... Lieben heißt, das Leiden lieben, weil wir so Freude und Tun eines anderen in uns lieben: diesen in sich liebenswerten und teuren Schmerz, den alle bejahen, die ihn erfahren und ihn gegen alle Lieblichkeit der Welt nicht tauschen möchten.“² Wahre Liebe kann den anderen „gut leiden“, d. h. ich mag dich, ich finde dich sympathisch, aber auch: ich halte dich aus, ich ertrage dich, ich nehme dich auch mit deinen Neurosen und mit deinem inneren Schweinehund an. Wer an einem Menschen nicht auch gelitten hat, der kennt ihn nicht und der liebt ihn auch nicht. Simone Weil will „Gott durch die Freuden, das Unglück, die Sünden der anderen Menschen lieben – und ohne Trost.“³ Insofern soll man nicht nach dem Unglück verlangen, denn das wäre wider die Natur und eine Perversion. Wenn aber das Unglück gegenwärtig ist, so soll es eine Teilhabe an dem Kreuz Christi sein.⁴ Ohne das Kreuz Christi wäre das Unglück die Hölle, und Gott hat nicht die Hölle auf Erden eingerichtet.

Eine Hoffnung ohne Mitleid mit den Schwachen, ein Glaube an die Auferstehung ohne Solidarität mit den Leidenden und Toten wäre hohl und leer. Mit bloßen Forderungen, Kommandos, Postulaten würden die Hungrigen noch nicht gespeist, mit Wunschträumen die Wunden noch nicht geheilt, mit Programmen allein gebe es noch keine Versöhnung. Freilich: Ostern ohne Karfreitag wäre eine Illusion, eine billige Vertröstung. Der Karfreitag ohne Auferstehung wäre andererseits eine einzige Katastrophe.

Gebet des Klosters am Rand der Stadt

„Jemand muss zuhause sein, Herr, wenn du kommst. Jemand muss dich erwarten, unten am Fluss vor der Stadt. Jemand muss nach dir Ausschau halten, Tag und Nacht. ... Herr, und jemand muss dich aushalten, dich ertragen, ohne davonzulaufen. Deine Abwesenheit aushalten, ohne an deinem Kommen zu zweifeln. Dein Schweigen aushalten und trotzdem singen. Dein Leiden, deinen Tod mitaushalten und daraus leben.“ (Silja Walter OSB)

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

² Maurice Blondel, Die Aktion. Versuch einer Kritik des Lebens und einer Wissenschaft der Praktik, Freiburg/München 1965, 405f.

³ Simone Weil, Cahiers/ Aufzeichnungen. Hg. u. übers. Von E. Edl und W. Matz· Paris 1970, München – Wien o. J. Bd. 2, 216.

⁴ Simone Weil, Simone Weil, Zeugnis für das Gute. Traktate – Briefe – Aufzeichnungen, Olten/Freiburg i. B. ² 1979, 33.